

Pilzbestimmung mittels Pendel

Autor(en): **Thellung, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **16 (1938)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-934731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

weit weniger verbreitet als *obscurata* und ist im Standort wohl auch wälderischer. In Betracht fällt hier besonders der von E. Habersaat im Schweizer Pilzbuch dargestellte Moos-

Champignon. Als Vergleich wäre auch die von Dr. Konrad bekanntgegebene Var. der *Psalliota* (Ag.) *silvatica* Var. *Neocomensis* heranzuziehen. *A. Knapp.*

Pilzbestimmung mittelst Pendel.

Zum gleichnamigen Artikel von A. Arn, Olten, in Nr. 8 S. 123, des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift.

Genannter Artikel ist in seiner Kürze unverständlich. In erster Linie handelt es sich nicht um Pilzbestimmung, d. h. um botanische Bestimmung von Pilzen, sondern um Feststellung der Wirkung von Pilzen auf den Menschen, um Geniessbarkeit, Unschädlichkeit und Giftigkeit. Die Sektion Olten hatte im Jahre 1935 Gelegenheit, mit einem gut beleumdeten, als zuverlässig bekannten Ruten-gänger (Quellensucher) und Pendler diesbezügliche Versuche anzustellen, die in mehreren Malen 70—75 Pilzarten umfassten; und alle Anwesenden, darunter sechs Vorstandsmitglieder, überzeugten sich, dass die Resultate sozusagen in allen Fällen richtig waren, obschon der Pendler die meisten Pilze nicht

kannte. Herr Jeker hat damals die Sache unserer Wissenschaftlichen Kommission vorgelegt.

Diese hat an ihrer Zusammenkunft in Zofingen (1936) die Frage zur Sprache gebracht, stellte aber ohne weiteres Eingehen fest, dass auf Grund der vorliegenden, gewiss interessanten Resultate noch keinerlei Urteil möglich sei. Es wurde deshalb auch von einer Behandlung der Frage in der Zeitschrift abgesehen. Seither haben wir von der Sache nichts mehr gehört.

Jedenfalls bleibt für uns der Grundsatz bestehen, dass ein Urteil über Geniessbarkeit von Pilzen nur auf Grund genauer Artbestimmung möglich ist, und dass nur diese vor Vergiftungen schützt! *F. Thellung.*

Champignons de Paris.

Die künstliche Zucht der Champignons hat unsere Leser von jeher interessiert, aber auch zu allerhand Probestücken verleitet, die nicht immer den erhofften Erfolg zeitigten. Über einen Besuch bei einem französischen Champignonzüchter berichtet unter dem Titel «Die Gärtnerin» die Zeitschrift «Der Schweizer Garten» im Heft vom Juni 1938 recht anschaulich. Wir lassen den Bericht hier unverkürzt folgen.

Dass in den alten Sandsteinbrüchen in der Umgebung von Paris Champignons kultiviert werden, ist allgemein bekannt. Dass aber die ungeheure Masse Ware, die unter dem Namen «Champignons de Paris» auf den Weltmarkt kommt, alle in diesen kaum 200 Kellern gewachsen sein soll, war mir von jeher rätsel-

haft. Als es mich aber zufällig ins mittlere Loire-Tal, Anjou-Touraine, verschlug, fand ich ungewollt des Rätsels Lösung.

Die Loire, Frankreichs längster Strom, wird, sobald sie das bergige Massif-Central verlässt, ständig von einem moränenhaften Hügelzug begleitet, den Côteaux, welche bald von der einen auf die andere Seite wechseln, oft 4 bis 5 km zurücktritt und streckenweise sich auch doppelspurig zu beiden Seiten des Flusses lagert. Diese Côteaux bestehen aus einem harten Kalksandstein, den die Einheimischen «Tuffeau» nennen. Der Tuffeau ist ein vorzüglicher Baustein. Alle Städte und Dörfer an der Loire sind daraus gebaut. Somit existieren eine riesige Zahl Steinbrüche. Man könnte fast sagen, die ganzen Côteaux seien